

Sabine Griese

Lauber und Brant. Kanonisierungseffekte eines entstehenden Buchmarkts im 15. und frühen 16. Jahrhundert

DOI: <https://doi.org/10.25716/amad-85476>

Aufsatz in einem Sammelband | Article in an edited volume, 2023, (2022)



Empfohlene Zitierweise | Suggested Citation:

Sabine Griese, Lauber und Brant. Kanonisierungseffekte eines entstehenden Buchmarkts im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Klassiker der Frühen Neuzeit, hrsg. von Regina Toepfer unter Mitarbeit von Nadine Lordick (Spolia Berolinensa 43), Hildesheim 2022, 171-199. DOI: <https://doi.org/10.25716/amad-85476>.



hebis.



BAYERISCHE
AKADEMIE
DER
WISSENSCHAFTEN



**HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN**
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg



Sächsische Akademie
der Wissenschaften zu Leipzig

Sabine Griese

Lauber und Brant

Kanonisierungseffekte eines entstehenden Buchmarkts im 15. und frühen 16. Jahrhundert

Diebold Lauber und Sebastian Brant sind sich sicherlich nie persönlich begegnet, obwohl sie beide annähernd zeitgleich im deutschen Südwesten im ‚Buchgewerbe‘ tätig waren; der eine schrieb in den 1460er Jahren in Hagenau Texte der deutschen Literatur ab und kümmerte sich um deren Werbung, vielleicht auch um den Vertrieb, der andere dichtete, dachte, übersetzte und edierte in Basel (1475/76–1500) und Straßburg (1501–1521). Beide Männer konnten sich vermutlich einfach deswegen nicht begegnet sein, weil Brant, der 1457 Geborene, noch zu jung war, als Lauber tätig war. Beide nahmen jedoch auch unabhängig voneinander Einfluss auf die Kultur einer bestimmten Zeit, beide bestimmten auf unterschiedliche Weise den literarischen Kanon, denn sie formten und prägten durch ihre Publikationen ein Urteil und Wissen über Texte aus und forcierten, was als Klassiker zu lesen und wahrzunehmen sei.

Diese Kanonisierungseffekte eines beginnenden Buchmarkts im 15. und frühen 16. Jahrhundert stehen im Zentrum meines Beitrages. Es ist eine Versuchsanordnung und eine erste Antwort auf die von Regina Toepfer formulierte Frage, was ein Werk zum Klassiker der Frühen Neuzeit mache. Ich habe dafür die mittelalterliche Literatur im Blick und fokussiere auf das 15. und frühe 16. Jahrhundert; Entwicklungen, Traditionen und Akteure werden im

Zentrum stehen, die die Literaturgeschichte und die Wertung von Literatur zu beeinflussen suchten. Ich frage danach, wer im späten Mittelalter ‚Kultur macht‘, wer dadurch gewissermaßen auch den literarischen Kanon bestimmt.¹

1. Lesen, Latein, Literaturgeschichten und Kanon – eine Vorbemerkung

Die Frage nach Klassikern der Literatur ist grundsätzlich eng verwoben mit der Frage nach der Bedeutung der Kulturtechnik des Lesens in einer Gesellschaft. Die Techniken des Lesens und Schreibens wiederum sind auf die Verfügbarkeit von Schriftlichkeit angewiesen.² Diese wird im europäischen Mittelalter, in der Zeit von 800–1500, von der lateinischen Sprache bereitgestellt: „Latein war das einzige im westlichen Europa alle Grenzen überschreitende Medium der schriftlichen wie mündlichen Kommunikation unter den intellektuellen Eliten des 8. bis 16. Jahrhunderts.“³ Alle aktuellen Felder des Wissens und der Kommunikation wurden lateinisch erfasst, von der Philosophie, der Theologie, der Medizin bis zur Dichtung. Schließlich erfolgte die Vermittlung der Schriftkompetenz im Mittelalter über das Lateinische. Lesen und Schreiben wurde an lateinischen Texten unterrichtet, wohl auch vorwiegend lateinisch vermittelt. Die Bereiche des Lesens und Schreibens – Schule, Universität, Wissenschaft, Liturgie – waren lateinisch dominiert; alles, was mit Schriftlichkeit zu tun hatte, war lange ausschließlich auf das Lateinische hin ausgerichtet. Daraus resultierte eine gewisse Spaltung des Lebens im Mittelalter, und zwar in ein lateinisches und in ein volkssprachiges Leben, in Bereiche des Lebens, die selbstverständlich von der Latinität durchdrungen wa-

¹ Vgl. Renate von Heydebrand (Hg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar 1998 (Germanistische Symposien Berichtsbände XIX); Gabriele Rippl u. Simone Winko (Hgg.): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Stuttgart, Weimar 2013. Zur Frage nach den Klassikern vgl. Exposé zur Ringvorlesung sowie Regina Toepfer: *Wie wird ein Werk zum Klassiker? Kriterien, Probleme und Chancen mediävistischer Kanonbildung*. In: dies. (Hg.): *Klassiker des Mittelalters*. Hildesheim 2019 (Spolia Berolinensia 38), S. 1–33.

² Zum Folgenden vgl. Sabine Griese u. Nikolaus Henkel: *Mittelalter*. In: Ursula Rautenberg u. Ute Schneider (Hgg.): *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, Boston 2015, S. 719–738.

³ Ebd., S. 720.

ren, die ausschließlich lateinisch funktionierten und in Bereiche, die davon gar nicht oder nur teilweise berührt wurden. Dies bedeutete notgedrungen eine Zwei- oder sogar Mehrsprachigkeit derjenigen, die mit Schrift und Texten zu tun hatten.⁴ Denn Muttersprache war Latein nicht, *gesprochen* wurde im Alltag deutsch, bzw. das in der jeweiligen Region vorherrschende Idiom, bairisch, thüringisch, rheinfränkisch, ostmitteldeutsch, alemannisch. *Geschrieben* wurde jedoch lange Zeit auf vielen Bereichen überwiegend lateinisch. Vor diesem Hintergrund müssen wir die Ausbreitung der deutschen Sprache und einer volkssprachigen Kultur bewerten. Langsam setzte sich eine Literatursprache des Deutschen durch, die erst später auch Wissenschaftssprache wurde.

Vor diesem Hintergrund ist die Entstehung der Romanliteratur auf Deutsch zu bewerten, und zwar hoch zu bewerten, die im 12. Jahrhundert beginnt. Die Autoren dieser Romane waren Avantgardisten, denn sie schrieben deutsch, wandten sich also mit der Sprache ihrer Texte gegen die herrschende Latinität, und sie erzählten vielfach von der Liebe, von der weltlichen Liebe, nicht von der Liebe Gottes. Eine Literatursprache des Deutschen musste sich dafür ausbilden, musste geformt, eingeübt, geschrieben werden. Bei Otfrid von Weißenburg erfahren wir in seinem ‚Evangelienbuch‘ von diesem Problem und dieser Aufgabe bereits im 9. Jahrhundert⁵, eine erste „Literaturtheorie“⁶ in deutscher Sprache entsteht, im 12. Jahrhundert erst verfestigten sich die Versuche auf breiterer Ebene.

Darüber hinaus ist das Folgende zu bedenken: Die mittelalterliche Gesellschaft ist in weiten Teilen illiterat. Weitflächig herrschte Analphabetismus in der Bevölkerung vor. Lesen und Schreiben gehörten nicht zu den systemrelevanten Fähigkeiten und wurden nicht gesamtgesellschaftlich – durch eine Schulpflicht – durchgesetzt. Deswegen konnte die überwiegende Zahl der Menschen nicht lesen und schreiben; konnte also lesend Literatur nicht ge-

⁴ Dazu vgl. Michael Baldzuhn u. Christine Putzo (Hgg.): Mehrsprachigkeit im Mittelalter. Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive. Mit Fallstudien zu den ‚Disticha Catonis‘. Berlin, Boston 2011.

⁵ Vgl. Walter Haug: Die Vulgärsprache als Problem. Otfrid von Weissenburg und die literaturtheoretischen Ansätze in althochdeutscher Zeit. In: ders.: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. 2., überarbeitete u. erweiterte Auflage. Darmstadt 1992, S. 25–45.

⁶ Ebd., S. 30.

nießen. Literatur wurde überwiegend hörend rezipiert, sie wurde vorgelesen und vor einer Zuhörerschaft vorgetragen. Die konkreten Zeugnisse, die wir für eine Lesekultur vorliegen haben, sind nicht weitflächig aussagekräftig, sie lassen uns einen Blick auf Einzelfälle, auf einige Eliten werfen, sind jedoch nicht generell für ‚das Mittelalter‘ gültig; für den langen Zeitraum vom 8. bis 15. Jahrhundert muss zudem stark differenziert werden. Die bekannten Beispiele (die Merowingerkönige, Karl der Große, Ludwig der Fromme, Otto der Große etc.) gehören den führenden Schichten an.⁷ Von Landgraf Ludwig II. von Thüringen (gest. 1172) ist ein Brief erhalten, in dem er gegenüber dem französischen König Ludwig VII. den Wunsch äußerte, alle seine „Söhne Lesen und Schreiben lernen zu lassen, auf daß derjenige von ihnen, der sich als begabter und klüger erweist, mit dem Studium fortfahre.“⁸ Der größte Teil des Adels scheint in Deutschland aber noch am Ende des 13. Jahrhunderts des Lesens und Schreibens unkundig zu sein.⁹ Ein diesbezüglicher Wandel ist im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erkennbar. Nach Maximilian gibt es keinen Herrscher mehr, der nicht schreiben konnte.¹⁰

Neben diesem Blick auf die politischen und geistlichen Funktionseliten müsste die Alltagskultur, müssten weltliche Gelehrte, die Kaufmannschaft oder die Autoren der deutschen Literatur für eine Bewertung einer Lesekultur herangezogen werden. Ich nenne exemplarisch zwei Personen, die der Frühen Neuzeit zuzuordnen sind: Hans Sachs und Barthel Weber. Der als Schuhmacher bekannte, in Nürnberg tätige Sachs (1494–1576) legte ein mengenmäßig

⁷ Vgl. dazu Griese u. Henkel: *Mittelalter* (Anm. 2), S. 722f.

⁸ Joachim Bumke: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. München 2002, S. 605.

⁹ Ebd., S. 606.

¹⁰ Griese u. Henkel: *Mittelalter* (Anm. 2), S. 722. Zur Bedeutung des eigenhändigen Schreibens vgl. Claudia Feller u. Christian Lackner: *Manu propria. Vom eigenhändigen Schreiben der Mächtigen* (13.–15. Jahrhundert). Wien 2016 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 67). Das autographe Schreiben von Päpsten, Kardinälen, Monarchen, von Fürsten und Fürstinnen wird hier neu interpretiert, vor allem die Briefkultur erhält neues Gewicht: „In Abhängigkeit gewiss vom individuellen Bildungshorizont, lateinisch oder volkssprachlich, etabliert sich die Vorstellung vom eigenhändigen Brief-Schreiben als unmittelbarstem Ausdruck, quasi als Kondensat, der Persönlichkeit. So kommt es, dass zu Ausgang des Mittelalters Erasmus von Rotterdam Brief und Eigenhändigkeit als nahezu untrennbar erachten und dem nicht-autographen Brief gleichsam die Briefqualität absprechen konnte“ (ebd., S. 14).

beeindruckendes literarische Œuvre vor, über das er eigenhändig und sehr genau Rechenschaft ablegte, er dichtete und schrieb seine Texte mit eigener Hand nieder, schrieb sie auch für literaturinteressierte Personen ab;¹¹ dazu zählt der Schlossergeselle Barthel Weber, der mit 24 Jahren bei Sachs einen Band mit Meisterliedern in Auftrag gab, da er offenbar selbst lesen konnte.¹² Solche und ähnliche Beispiele müssten wir breitflächig sammeln und auswerten, um endlich zu verlässlichen Zahlen und einer präziseren Vorstellung einer Lesekultur um 1500 zu gelangen.¹³

Literatur im Mittelalter existierte, obwohl die Kulturtechniken des Lesens und Schreibens nicht von Beginn an und nicht flächendeckend vertreten waren. Literatur existierte als Buchliteratur in lateinischer Sprache und sie existierte in der Volkssprache lange vor allem als mündliches Erzählen. Wir wissen davon, weil wir wie Archäologen vorgehen. Wie man aus Knochenfunden, Geschirr- und Keramikteilchen auf eine Kultur einer vorausliegenden Zeit rückschließen kann, so können wir aus den erhaltenen, in den Bibliotheken wiedergefundenen Schrift- und Bildzeugnissen Rückschlüsse auf die Kultur des Mittelalters ziehen. Insofern betreiben wir eine Text-Archäologie, wir werten die Überlieferung der Texte, die Materialität der Überlieferung, aber auch die Inhalte der Erzählungen und Romane nach Spuren aus, die auf eine Lesekultur verweisen.¹⁴

Hierbei muss ebenfalls relativiert werden, die Menge der erhaltenen Texte ist einzuordnen: Der exklusiven handschriftlichen Produktion auf Pergament ab dem 8., 9. Jahrhundert stand durch die Verfügbarkeit von Papiermühlen

¹¹ Zu Hans Sachs vgl. Niklas Holzberg: Sachs, Hans. In: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 5 (2016), Sp. 407–421.

¹² Dazu vgl. Johannes Rettelbach: Aufführung und Schrift im Meistersang des 16. Jahrhunderts. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 240 (2003), S. 241–258, hier 252f.

¹³ Die erhaltenen Zeugnisse der Buchkultur müssten konsequenter nach Rezeptionsspuren ausgewertet und mit einer Personendatenbank abgeglichen werden können. Zum Lesen in Gesellschaft, als Vorlesen und Wiedererzählen vgl. Klaus Grubmüller, der die Paratexte von Schwanksammlungen des 16. und 17. Jhs. auswertet: Inszeniertes Erzählen – Thesauriertes Erzählen. Über das Verhältnis von Buchdruck und Erzählsituation. In: Seraina Plotke u. Stefan Seeber (Hgg.): Schwanksammlungen im frühneuzeitlichen Medienumbruch. Transformationen eines sequentiellen Erzählparadigmas. Heidelberg 2019 (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 96), S. 123–133.

¹⁴ Zu den Zeugnissen der Literatur, der Nennungen von Lesespuren in volkssprachigen Texten, vgl. Griese u. Henkel: Mittelalter (Anm. 2), S. 727–733.

und die Herstellung des günstigeren Beschreibstoffs Papier ab dem 14. Jahrhundert sowie durch die Ausbreitung des Drucks mit beweglichen Metalllettern ab der Mitte des 15. Jahrhunderts eine deutliche Verbreiterung der Textmengen gegenüber. Nun konnten Texte maschinell unterstützt vervielfältigt werden und standen in identischen Exemplaren zur Verfügung, nicht nur in unikalenen Zeugnissen, die in aufwendiger Handarbeit mehrerer Gewerke produziert worden waren. Nun konnten Texte in einer Auflage von 200, 300 oder 1000 identischen Exemplaren gedruckt und verkauft werden. Ein Buchmarkt entsteht in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.¹⁵ Doch auch der ist zu bewerten: Von den rund 28.000 Inkunabelausgaben der Zeit von 1450 bis 1500 sind rund 90 Prozent in lateinischer, 10 Prozent in den europäischen Volkssprachen gedruckt.¹⁶ Das ermöglicht den Schluss auf eine noch bis um die Zeit um 1500 überwiegend auf das Lateinische ausgerichtete Lesepraxis. Erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts erreichen volkssprachige und lateinische Drucke in etwa die gleichen Anteile.¹⁷

Wie wird in einem solchen lateinisch dominierten Text-Umfeld eine Literatursprache auf Deutsch geübt und ausprägar, wenn die Lesestoffe für die Literaten und Autoren zu gut 90 Prozent lateinisch sind? Wie prägt ein Autor dabei einen Schrift-Stil, eine eigene Sprache aus, die nicht die lateinische ist? Alle erhaltenen Versuche der volkssprachigen Erzählkunst sind meiner Ansicht nach als exklusiv zu bewerten.¹⁸ Auch hier kommt die französische Kultur ins Spiel, die eine gewisse Zeit Vorbildfunktion für den Literaturbetrieb im Reich hatte. Vielleicht müssen wir das Prinzip des sogenannten

¹⁵ Zu Buchmarkt s. die Einträge Buchhandel und Buchwirtschaft, in: Ursula Rautenberg (Hg.): Reclams Sachlexikon des Buches. Von der Handschrift zum E-Book. 3., vollständig überarbeitete u. aktualisierte Auflage. Stuttgart 2015, S. 77–80 u. S. 99f.

¹⁶ Griese u. Henkel: *Mittelalter* (Anm. 2), S. 723.

¹⁷ Ebd. Auf diesem Hintergrund sind die volkssprachigen und wenige Blätter umfassende Kleindrucke, wie sie z. B. Texte des Hans Folz oder Hans Rosenplüt überliefern, als wertvolle Zeugnisse einer beginnenden Lesekultur in der Stadt zu werten, da Literatur in handlichen und erwerbbaaren Formen und Formaten zugänglich wurde, vergleichbar den Reclam-Heften, die ab dem 19. Jh. publiziert wurden. Vgl. Sabine Griese: *Rosenplüt im Kontext*. In: Plotke u. Seeber: *Schwanksammlungen* (Anm. 13), S. 61–90, hier S. 81–89.

¹⁸ Zu Deutsch als Literatursprache vor dem Kontext des Lateinischen vgl. Almut Schneider: *Differenz und Eigenwert. Sprachenvielfalt und regionale Identität in Texten des deutschen Mittelalters*. In: Patrizia Carmassi, Eva Schlotheuber u. Almut Breitenbach (Hgg.): *Schriftkultur und religiöse Zentren im norddeutschen Raum*. Wiesbaden 2014 (*Wolfenbütteler Mittelalter-Studien* 24), S. 447–464.

Wiedererzählens, das Franz Josef Worstbrock als prägendes Moment des Literaturbetriebs bezeichnete, nun noch einmal heranziehen, um das Phänomen zu bewerten:¹⁹ Die Ausbildung einer volkssprachigen Literatur vor dem Hintergrund lateinischer Tradition, von der sie sich abheben möchte, indem sie dezidiert auf europäische Kulturen und Narrative zurückgreift, greift zurück auf Literatur der Romania, die sie neu formt, um sie auch in Deutschland in der Volkssprache diskutieren zu können.

Es sind einigermaßen erschwerte Bedingungen für die deutschsprachige Literatur in den Jahrhunderten des Mittelalters, doch sie gewinnt die Auseinandersetzung. Langsam setzt sich die deutsche Literatursprache durch, so dass wir als germanistische Mediävisten bis zur Zeit der Reformation durchaus genug Material für unsere Text-Archäologie und Philologie vorfinden.

Bevor ich auf die beiden Akteure Brant und Lauber eingehe, sei als letzte der Vorbemerkungen darauf hingewiesen, dass durchaus Formate der Bewertung und Kanonisierung von Klassikern der Literatur existieren: einerseits in mittelalterlichen Literaturgeschichten, die Texte für die Schullektüre vorschlagen und damit als verbindlich markieren, andererseits in wertenden und gleichsam rezensierenden Stimmen von Literaten des Mittelalters, die einen inneren Kanon der Literatur ausrufen und formen. Mit dem ‚Registrum multorum auctorum‘ liegt eine solche mittelalterliche Schulliteraturgeschichte vor, die rund 80 Autoren und deren Werke verzeichnet; verfasst wurde sie im Jahre 1280 von Hugo von Trimberg.²⁰ Hugo leitete die Schule am Bamberger Stift St. Gangolf. Ein Lehrer schreibt eine Literaturgeschichte, die er als *instructorium ... minorum* (V.777) bezeichnet.²¹ Die Schulanfänger sollen Auskunft über die Werke erlangen, die sie im Unterricht lesen konnten. Die eine Hälfte der im ‚Registrum‘ genannten ca. 100 Texte, allesamt Versdichtungen, stammt ‚aus dem Mittelalter‘ (also aus der Gegenwart des Autors), die andere Hälfte nennt Texte der Antike. Verzeichnet sind Autoren

¹⁹ Franz Josef Worstbrock: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Walter Haug (Hg.): Mittelalter und frühe Neuzeit. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 128–142.

²⁰ Zu Hugo vgl. Günther Schweikle: Hugo von Trimberg. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 4 (1983), Sp. 268–282.

²¹ Der Text wird zitiert nach der Ausgabe von Karl Langosch: Das „Registrum Multorum Auctorum“ des Hugo von Trimberg. Untersuchungen und kommentierte Textausgabe. Berlin 1942 (Germanische Studien 235).

und Werke der römischen Klassik, die *antiqui* (von Vergil, Ovid, Horaz über Boethius) bis zu den neueren Schriftstellern, den *moderni*, wie Mattheus von Vendôme, Walther von Châtillon oder Johannes von Garlandia; für die jüngeren Schüler sind Fabeln, Schwänke und Lehrgedichte genannt, der ‚Cato‘, Fabeln des Avian oder Sprichwortsammlungen. Hugo von Trimberg setzt in seiner Literaturgeschichte durchaus kennzeichnende und charakterisierende Attribute: *utilis in studio minorum* (V. 642), *delectabilis* (V. 633) oder *pueris est habilis* (V. 634), er wertet und bewertet die Texte. Avian sei beispielsweise „ein aufgeblasener Schwätzer“²², *blaterans ut anus* (V. 594), „plappernd wie ein altes Weib“, plappernd wie ein *anus*. Ovid dagegen wird als erfreulich und elegant, voller Sentenzen beschrieben: *Sequitur Ovidius letus et facetus, / Sentenciarum floribus multimodis repletus* (V. 124f.). Die ‚Ars Amatoria‘ Ovids wird dezidiert zur Lektüre empfohlen, da sie zu lieben lehrt: *Si quis in hoc artem populo non novit amandi, / Me legat et lecto carmine doctus amet!* (V. 127h).²³

Das ‚Registrum‘ ist eine Literaturgeschichte des 13. Jahrhunderts in lateinischer Sprache, die den Stoff „kritisch und auf Grund eigener Forschungen“ des Autors sichtet und ordnet und deren Kanon bis ins 17. Jahrhundert Gültigkeit besaß.²⁴ Hugo formuliert kein verpflichtendes Lektüreprogramm seiner Stiftsschule, sondern präsentiert einen „Fundus an Texten, auf den er in seinem Unterricht zurückgreifen“ konnte.²⁵ Das ‚Registrum‘ zeigt uns also die durch einen Praktiker geprüfte Auswahl an Texten, einen Lektüre-Vorschlag eines erfahrenen Lehrers. Vergeblich suchen wir hier deutschsprachige Autoren und deren Texte.

Gute zweihundert Jahre nach Hugo von Trimberg entsteht erneut eine Literaturgeschichte, sie wird bereits gedruckt, und zwar 1495 in Mainz²⁶, sie

²² Ebd., S. 21.

²³ „Wenn irgendeiner in diesem Volk die Kunst zu lieben nicht kennt, so möge er dies lesen und nachdem er es gelesen hat, möge er gelehrt sein zu lieben.“

²⁴ Schweikle: Hugo (Anm. 20), Sp. 279.

²⁵ Nikolaus Henkel: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Mit einem Verzeichnis der Texte. München 1988 (MTU 90), S. 17.

²⁶ Der Gesamtkatalog der Wiegendrucke verzeichnet drei Ausgaben, erstens: Mainz: Peter von Friedberg 1495 (GW M47515); zweitens: [Mainz: Peter von Friedberg nach 14.VIII.1495, nicht nach 1497] (GW M47516) und drittens: Utrecht: 14.VIII.1495 (GW 47520). Digitalisate stehen für die zweite Ausgabe (GW M47516) zur Verfügung.

ist also von vornherein für größere Publikumskreise gedacht; es handelt sich um den ‚Catalogus illustrium virorum Germaniae‘ des Johannes Trithemius (1462–1516). Der gelehrte Abt von Sponheim wird als der „Vater dieser gedruckten Bio-Bibliographien und Verfasserlexika“ am Ausgang des Mittelalters genannt.²⁷ Um 1500 waren solche katalogisierenden Hilfsmittel nötig geworden, da bereits 27.000 Titel im Druck vorlagen, man bedurfte einer Orientierung für Lektüre und Studien²⁸, diese bot Trithemius mit seiner ersten deutschen Literaturgeschichte, die noch immer lateinisch, aber nun in Prosa formuliert war. Sein ‚Catalogus‘ umfasst ca. 300 Artikel, ist im handlichen Quartformat gedruckt und stellt dem Text ein alphabetisch geordnetes Register voran mit Nennung der Blattangabe, so dass man sich im Buch orientieren kann. Wir finden in diesem ‚Catalogus‘ beispielsweise einen Eintrag zu Karl dem Großen, zu Conrad Celtis, zu Hartmann Schedel, zu Johannes Geiler von Kaysersberg, auch zu Johannes Trithemius selbst, zu Nikolaus von Kues, zu Otfrid von Weissenburg oder zu Sebastian Brant. Überwiegend sind dies lateinisch schreibende Autoren. Trithemius will mit dieser Aufzählung der Gelehrsamkeit, den Ruhm der Germania erweisen. Der ‚Catalogus‘ ist kein Schulbuch, sondern wendet sich an gelehrte Kollegen, ist Wissenschaftsinstrument. Hier suchen wir ebenfalls vergeblich nach dem ‚Parzival‘, dem ‚Erec‘, dem ‚Tristan‘ oder dem ‚Nibelungenlied‘.

Wird die deutsche Literatur im Mittelalter also von keinem Gelehrten empfohlen? Um dies zu beantworten, muss man die volkssprachige Literatur selbst befragen. Ich ziehe noch einmal kurz Hugo von Trimberg heran, der im Jahre 1300 einen umfangreichen Text auf Deutsch vorlegte, den sogenannten ‚Renner‘.²⁹ Mittlerweile war der in Bamberg wirkende Lehrer – wie er selbst im Text sagt – 77 Jahre alt (V.10494) und merkte an, dass er nach dreißig Jahren, die er nun auf Latein gedichtet habe, fast verlernt habe, deutsch zu

²⁷ Klaus Arnold: *De viris illustribus*. Aus den Anfängen der humanistischen Literaturgeschichte: Johannes Trithemius und andere Schriftstellerkataloge des 15. Jahrhunderts. In: *Humanistica Lovaniensia* XLII (1993), S. 52–70, hier S. 52.

²⁸ Ebd.

²⁹ Zu dem Text vgl. Schweikle: Hugo (Anm. 20), Sp. 271–276; der Text wird zitiert nach der Ausgabe von Gustav Ehrismann (Hg.): *Der Renner von Hugo von Trimberg*. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. 4 Bde. Berlin 1970 (Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1909).

schreiben.³⁰ Der ‚Renner‘ ist Lehrdichtung, enzyklopädische Summe, Sittenlehre und Wissenskompodium, und zwar auf Deutsch. Das ist das Besondere, denn hier findet ein Wissenstransfer aus dem lateinischen Bildungsbereich in die Volkssprache statt, ausformuliert in der Volkssprache. Ein ‚Bildungsvertreter‘, ein gebildeter, belesener und mehrsprachiger Mann, der dreißig Jahre lang lateinisch geschrieben hat, formuliert sein Wissen nun auf Deutsch. Um 1300 ist ihm dies ein Anliegen, das ist die Innovation.³¹ Ich ziehe den ‚Renner‘ hier heran, weil er innerhalb seiner Wissenssumme Auskunft über Literatur gibt und damit gewissen kanonisierenden Charakter besitzt. Hugo gibt auch den Literaten einen Platz in seinem ‚Lehrgebäude‘. Er beschreibt die Welt am Hof als verdorben, es werde immer schlimmer:

*Triuwe, zuht und wårheit,
 Dêmuot, scham, einveltikeit,
 Kiusche und mâze sint vertriben
 ze hofe und an ir stat sint beliben
 Liegen, triegen, ribaldie,
 Loterfuor und buoberie,
 Unkunst, unzuht, leckerschimpfen,
 Trinken, slinden, nasen rimpfen
 [...]
 Je grimmer und ie grimmer (V.1145–1158).*

Lügen und Betrügen, die *ribaldie*, das Raufen und Pöbeln nehmen zu. Die Vernunft (*Bescheidenheit*, V.1171) sei verdrängt, und zwar bei Alt und Jung, das klagt Hugo an. Die Sitten verrohen: *Muotwille und unzimlich getiusche/*

³⁰ Schweikle: Hugo (Anm. 20), Sp. 270; Ehrismann: Renner (Anm. 29), Bd. 3, S. 310 Textapparat (die Passage fehlt in einigen Handschriften).

³¹ Grundlage seiner Argumentationen ist die Bibel, denn Hugo bewertet die „Welt vom Standpunkt eines gläubigen Christen aus“ (Schweikle: Hugo [Anm. 20], Sp. 274), weiterhin baut er auf verschiedene theologische und philosophische Größen, auf Augustinus, Gregor den Großen, er zitiert mehrfach Bernhard von Clairvaux, jedoch nicht Thomas von Aquin oder Abaelard. Zitieren meint hier ein Zitieren auf Deutsch unter Angabe der Autorität (*Meister Boecius schribet daz [...], diz schribet mîn herre sant Augustin* etc.). Wir erhalten also Einblick in das übertragende Arbeiten eines Gelehrten, der Lesefrüchte, Passagen aus der lateinischen Literatur heranzieht und ins Deutsche überträgt, weil er seine Wissenssumme damit argumentativ stützen will. Er nennt eigens eine umfangreiche Bibliothek, auf die er zugreifen konnte, zweihundert Bücher habe er angesammelt, selber habe er zwölf Bücher *gemacht* (V. 16647), wie er sagt, nicht alle seine Werke scheinen erhalten zu sein.

Habent manige herren alsô besezzen (V.1180f.). Der Antrieb, etwas Böses zu tun, mutwillig zu handeln, und ungehörig zu betrügen, hat viele Herren so in Beschlag genommen, sagt er, dass sie die Art und Weise vergessen haben, in der früher adlige Herren gesungen haben. Und nun nennt Hugo eine ganze Reihe von Dichternamen, an die man sich erinnern, sie wiederlesen sollte:

*Von Botenlouben und von Mörungen,
 Von Limburc und von Windesbecke,
 Von Nifen, Wildonie und von Brünecke,
 Her Walther von der Vogelweide:
 Swer des vergêze der tête mir leide:
 Alein er wêre niht rîch des guotes,
 Doch was er rîch sinniges muotes.* (V.1184–1190)

Wer diese Namen und Dichter vergesse, der tut mir damit ein Leid an, sagt Hugo, vor allem der, der Walther von der Vogelweide vergesse. Zwar hatte Walther nicht viel Besitz, aber er war reich an Verstand, so urteilt Hugo von Trimberg. Er nennt außerdem Reinmar und Konrad von Würzburg, allen voran jedoch den Spruchdichter Marner, *der rennet in allen vor* (V.1198), der läuft an der Spitze, denn:

*Der lustic tiutsch und schoene latin,
 Alsam frischen brunnen und starken win
 Gemischt hât in süezem gedoene* (V.1199–1201).

Der Marner hat ein heiteres, wohlgefälliges Deutsch und ein schönes, glattes Latein verwendet, gemischt zu einem süßen Marner-Ton, wie frisches Quellwasser und starken Wein. Das Deutsche wird hier als erfrischendes Quellwasser genannt, das man mit dem Latein zusammenbringen könne. Gemeint ist einerseits die Bilingualität des Autors, der Marner hat deutsche und lateinische Texte gedichtet, andererseits jedoch auch der Transfer, lateinische Inhalte in die neue Sprache des Wissens, das Deutsche zu bringen.

Hugo wertet, nennt Namen, kanonisiert Spruchdichter des 12. und 13. Jahrhunderts und greift Konrad von Würzburg heraus, denn dieser ist an *worten schoene* (V.1202); er habe seine Texte aus dem Latein übertragen und so gedrechselt, dass nur wenige Leute sie zur Kenntnis nehmen. Was der Mensch nicht richtig versteht, das geht ihm schwer in den Verstand, das bewertet er

schlecht, deswegen wird das meisterliche Dichten Konrads von vielen Toren schlecht geredet. Aber, sagt Hugo, ich höre nie, dass *gelêrte pfaffen* seine Dichtungen beschimpfen (V.1215f.). Verstehen sie diese nicht oder dulden sie diese gar?

Hugo nennt Titel der deutschen Literatur, die in Deutschland bekannt seien, es sind Artusromane und die Erzählung von König Rother, später kommt noch der ‚Eneasroman‘ dazu (V.21641):

*Êrec, Íwan und Tristrant,
Künic Ruother und her Parcifâl,
Wigalois, der grôzen schal
Hât bejaget und hôhen pris:
Swer des geloubt, der ist unwîs* (V.1222–1226).

Glauben solle man diese Geschichten von Ruhm und Ehre nicht, sonst ist man unweise, diese Geschichten sind Fiktion. Hugo verurteilt die Dichter dieser Lügengeschichten als Sünder (V.1229f., s. a. V.21639–21644), aber er nennt ihre Namen in seinem eigenen Lehrwerk, schreibt die Dichternamen damit dem erinnernden Gedächtnis des Textes ein. Diese hugonische Darlegung ist keine Literaturgeschichte im katalogisierenden Sinne, aber sie nimmt eine Klassifizierung bestimmter deutschsprachiger Literatur vor, indem sie Spruchdichter und Artusromane aufzählt und bewertet, die in den vorher genannten Katalogen des Trithemius und in seiner eigenen Schulliteraturgeschichte noch verschwiegen waren. In ähnlicher Weise finden sich solche Rezensionen von Literatur mehrfach innerhalb der Dichtung des 13. Jahrhunderts, man könnte Gottfried von Straßburg oder Rudolf von Ems nennen, das hat die Forschung wiederholt betont.³²

Das ist die Moderne des Mittelalters: Autoren, die selbstbewusst deutsche Romane schreiben und loben, obwohl einige Gelehrte und Theologen von Lügengeschichten sprechen oder diese Form der Literatur gänzlich verschweigen und damit zu unterdrücken suchen. In den genannten Dichtern zeigt sich eine neue Elite, die selbstbewusst deutsche Texte verfasst.³³

³² Vgl. hierzu Toepfer: *Wie wird ein Werk zum Klassiker?* (Anm. 1), bes. S. 3–12.

³³ Man könnte auch an die religiöse Reformbewegung der modernen Devoten (der *Devotio moderna*) um Geert Groote (†1384) und Gerhard Zerbolt von Zutphen (†1398) erinnern,

Die erste Fallstudie gehört Sebastian Brant; sie fragt danach, wie und ob sich die dargestellte Sprach- und Literatur-Situation am Ende des Mittelalters und am Übergang zur Frühen Neuzeit verändert hat und wie Sebastian Brant als Netzwerker Kultur macht.

2. Akteur I:

Netzwerk, Politik und Editionen – Sebastian Brant

Sebastian Brant ist ein Gelehrter, der noch nicht hinreichend ausgeleuchtet ist, mehrere Forschungsvorhaben sind gegenwärtig dabei, sein vielfältiges Œuvre weiter zu erfassen.³⁴ Noch lange ist nicht alles gelesen und gedeutet, was Brant geschrieben hat. Den Germanisten ist er vor allem als Autor des ‚Narrenschiffs‘ bekannt, aber daneben sind zahlreiche andere, nicht nur literarische Tätigkeiten dieses Intellektuellen zu nennen. Darauf kommt es mir an, auf Brant als Politiker, Netzwerker und Editor, als ‚Macher‘ der Kultur und Politik, ein intellektueller *influencer* der Frühen Neuzeit.

Sebastian Brant wurde 1457 als Sohn eines Gastwirts in Straßburg geboren, über seine Jugend und Schulzeit wissen wir nichts, er starb am 10. Mai

die ihre Lehre auf die Lektüre deutscher Bücher, auf geistliche Texte in der Volkssprache, aufbaut. Die Laien sollten das Recht haben, die Bibel auf Deutsch zu lesen, man kann hier sogar von „Reformatoren vor der Reformation“ sprechen (vgl. Nikolaus Staubach u. Rudolf Suntrup [Hgg.]: Was dürfen Laien lesen? Gerhard Zerbolt von Zutphen: *De libris teutonicilibus / Een verclaringhe vanden duytschen boeken*. Lateinisch und mittelniederländisch. Münster 2019, S. 5).

³⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Joachim Hamm in diesem Band. Vgl. auch das von Joachim Hamm und Brigitte Burrichter geleitete BMBF-Projekt ‚Narragonien digital‘ (2014–2019), das eine integrierte digitale Edition von 14 europäischen Ausgaben und Bearbeitungen des ‚Narrenschiffs‘ erarbeitet, die in hoch- und niederdeutscher, lateinischer, französischer, englischer und niederländischer Sprache vor 1500 im Druck erschienen sind: <https://www.narragonien-digital.de> (Zugriff: 24.09.2021). Vgl. weiterhin das von Seraina Plotke geleitete SNF-Projekt (2019–2022), das sich „Sebastian Brant im Schnittfeld frühneuzeitlicher Textkulturen“ widmet, zum Projekt: <https://www.uni-bamberg.de/germ-med/prof-dr-serainaplotke/forschungsprojekte/> (Zugriff: 16.02.2021). Zudem schließt Nikolaus Henkel gerade eine Monographie über Sebastian Brant ab, die 2021 zum 500. Todestag Brants erscheinen soll (Nikolaus Henkel: *Sebastian Brant. Studien und Materialien zu einer Archäologie des Wissens um 1500*. Basel, Berlin 2021).

1521 ebenfalls in Straßburg.³⁵ Brant studiert beide Rechte, kanonisches und römisches Recht, und erwarb 1489 den Titel des *Doctor utriusque iuris*, den er auch meist in seinen Texten vermerkte. Er lehrte seit 1484 an der Universität Basel Jurisprudenz und Poesie. Sebastian Brant gehört also mit Heinrich Heine, Ferdinand von Schirach, Juli Zeh und vielen anderen zu den deutschen Dichtern, die auch Juristen waren.

1496 erhielt er einen Lehrstuhl für Jurisprudenz und unterrichtete kirchliches und ziviles Recht mit der Auflage, auch weiterhin die Vorlesung in Poesie wahrzunehmen. Neben der universitären Tätigkeit war Brant in Basel als Rechtsgutachter, Advokat und Richter tätig. Darüber hinaus entwickelte er seit circa 1490 eine rege Tätigkeit als Autor, Förderer und Herausgeber in drei großen Bereichen: in Dichtung, Fachliteratur sowie Aktualitäten- und Gelegenheitspublizistik. 1494 erschien das ‚Narrenschiff‘, das vor allem aufgrund der wenig späteren Übertragung ins Lateinische Brants Ruhm in Europa begründete. Er hat darüber hinaus zwischen 1490 und 1499 vier moraldidaktische Texte (‚Thesmophagia‘, ‚Facetus‘, ‚Cato‘, ‚Moretus‘) aus dem Lateinischen übertragen und als zweisprachige Ausgaben publiziert, für den schulischen Lateinunterricht sowie für den universitären Kontext.³⁶ Er hat in dieser Zeit sehr erfolgreich und eng mit dem Basler Drucker Johann Bergmann von Olpe, aber auch mit Johann Amerbach zusammengearbeitet; mit ihm hat er beispielsweise 1496 eine lateinische Petrarca-Gesamtausgabe herausgebracht (GW M31505). Er hat deutsch und lateinisch publiziert, zweisprachige Texte ediert, religiöse und politische Texte verfasst, ebenfalls naturkundliche Aktualitätendichtung sowie historische Prosa, dazu gelehrtes Fachschrifttum auf dem Gebiet des kirchlichen und römischen Rechts publiziert, das bis in die Barockzeit hinein genutzt wurde. Brant ist ein Universitätsprofessor von großer Sichtbarkeit; mit zahlreichen Publikationen und Editionen macht er sich einen Namen, aber auch mit Grundlagenforschung sowie mit ‚Feuilletonbeiträgen‘. Brant wird als „Avantgardist des noch nicht etablierten Journalismus“

³⁵ Zu Brant vgl. Joachim Knappe: Brant (Titio), Sebastian. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, Bd. 1 (2008), Sp. 247–283. Das Folgende nach Knappe.

³⁶ Brant hat sich damit an der Bereitstellung von Unterrichtsmaterialien für die neu gegründeten Universitäten in Heidelberg, Leipzig und Freiburg beteiligt (vgl. Silke Umbach: Einleitung. In: Sebastian Brants Tischzucht [Thesmophagia 1490]. Edition und Wortindex. Hg. v. ders. Wiesbaden 1995 [Gratia 27], S. 9–18, hier S. 9).

beschrieben³⁷, da er als Verfasser tagesaktueller Gelegenheitsdichtungen auftritt und die Rolle eines Berichterstatters, Kommentators und Beraters übernimmt, er deutet Naturereignisse, Meteoriten, Sternkonstellationen, Wundergeburten, medizinische Erscheinungen und mehr. Diese Deutungen publiziert er auf Flugblättern und Flugschriften in enger Zusammenarbeit mit einem Drucker, damit gebühre ihm „ein besonderer Rang in der Vorgeschichte moderner mediengestützter Öffentlichkeit“.³⁸

Mit dem Wintersemester 1500 schied Brant aus der Universität Basel aus, er entzog sich dem Einflussbereich der Eidgenossenschaft, um zum Frühjahr 1501 in seine Heimatstadt Straßburg umzusiedeln.³⁹ Mit 44 Jahren begann für ihn eine zweite wichtige Phase seines Lebens. Er wurde Syndikus der Reichsstadt Straßburg, war also für die Rechtsangelegenheiten der Stadt zuständig und stieg 1503 zum Stadtschreiber auf. „Es dürfte kaum eine Entscheidung der Verwaltung sowie der Innen- und Außenpolitik der Stadt zw. 1503 und 1521 gegeben haben, an der er nicht maßgeblich mitwirkte“.⁴⁰ Sogar Maximilian I. bat Brant „um seine Dienste als Ratgeber“, beide seien sich einige Male begegnet.⁴¹ Sebastian Brant wird als „ein durch und durch politischer Autor“ gekennzeichnet.⁴² Zentrale Themen seines Denkens und Schreibens sind Kaiser Maximilian, das Reich und der Türkenkrieg: „der eine, große, gemeinsame, erfolgreiche Türkenkrieg aller christlichen Reiche gegen das Reich der Osmanen –, der freilich, anders, als die vielen kleineren Türkenkriege, gar nicht stattfand“.⁴³ Für Brant und andere Autoren, die fernab von der Türkei schrieben, fungieren Türken und Sarazenen (die Araber) „als die barbarischen Feinde der christlichen Völker Europas“, als das „Gegenbild des eigenen Wunschbildes“.⁴⁴ Der Historiker Dieter Mertens weist darauf hin, dass

³⁷ Knappe: Brant (Anm. 35), Sp. 257.

³⁸ Ebd., Sp. 249.

³⁹ Ebd., Sp. 248.

⁴⁰ Dieter Wuttke: Brant (latinisiert: Titio), Sebastian. In: Lexikon des Mittelalters. Studienausgabe, Bd. 2 (2003), Sp. 574–576, hier Sp. 574.

⁴¹ Knappe: Brant (Anm. 35), Sp. 248.

⁴² Dieter Mertens: Sebastian Brant, Kaiser Maximilian, das Reich und der Türkenkrieg. In: Klaus Bergdolt u. a. (Hgg.): Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500. Wiesbaden 2010 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 26), S. 173–218, hier S. 173.

⁴³ Ebd., S. 174.

⁴⁴ Ebd.

eine bestimmte Gruppe der Intellektuellen dieser Jahre „ein und derselben Alterskohorte“ angehöre,⁴⁵ Maximilian I. ist Altersgenosse von Brant, dazu gehören weiterhin Wimpfeling, Reuchlin, Celtis, Schott, Zasius, Trithemius sowie die Drucker Bergmann von Olpe, Froben, Grüninger und Schönsperger. Diese Literaten und Gelehrten verbanden bestimmte historische Ereignisse, sie schauten aus oberdeutscher Perspektive auf dieselbe Zeitgeschichte: die Expansion des osmanischen Reiches und das Ausbleiben einer gemeinsamen Gegenwehr, „die neue Bildungsbewegung des Humanismus und die Wirkungsmöglichkeit des neuen Mediums“ Buchdruck.⁴⁶ Zudem sind alle „symbiotisch“ dem habsburgischen Herrscher verbunden;⁴⁷ denn „Maximilian ist ein umfassendes Bündnis mit Literaten und Künstlern eingegangen, die er gleichzeitig ehrte und in Anspruch nahm.“⁴⁸ Brant ist Teil dieses Netzwerks, er publiziert „Mahnreden an die deutschen Fürsten“, „in denen sie aufgefordert werden, dem Kaiser zu folgen, wenn er zum Türkenkrieg ruft“.⁴⁹ Brant gehört damit einer prägenden und zugleich selbstbewussten Elite um 1500 an.⁵⁰

Die Aktualität der sogenannten Türkenfrage nahm im 15. Jahrhundert stetig zu. Hier kommen die neuen Printmedien ins Spiel, Einblattdrucke und Flugschriften, die, da rasch herzustellen und zu verbreiten, eine kontinuierliche öffentliche Diskussion schufen, „eine Öffentlichkeit mit eigener Realität und eigenen Regeln“.⁵¹ Die „Humanisten als professionelle Verbalisierer und Visualisierer machten mit Hilfe der Techniken des neuen Mediums und seiner Infrastruktur [...] aus der realen Not der Anrainer und Opfer der osmanischen Expansion eine allen drohende Türkengefahr“.⁵²

Dies möchte ich an zwei Textpassagen andeuten. Erstes Beispiel ist ein Einblattdruck aus dem Jahre 1493: Sebastian Brant, „Von der Schlacht bei Sa-

⁴⁵ Ebd., S. 175.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 179.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Zeichen dafür ist auch, dass er sich mehrfach porträtieren lässt, bekannt ist das Gemälde von Hans Burgkmair d. Ä. aus dem Jahre 1508, vgl. dazu Frank Möbius u. Friederike Schmidt-Möbius (Hgg.): *Dichterbilder. Von Walther von der Vogelweide bis Elfriede Jelinek*. Stuttgart 2003, S. 18 mit Abbildung (S. 19), vgl. auch Abb. 1 im Beitrag von Joachim Hamm in diesem Band.

⁵¹ Mertens: Brant (Anm. 42), S. 178.

⁵² Ebd.

lins', die am 17. Januar 1493 stattfand.⁵³ Die historischen Hintergründe blende ich aus, in der Textpassage ist Maximilian I. apostrophiert⁵⁴:

*Dich forcht all welt und nation
Turck/ heiden/ all ertrich wirt gon
Under din gwalt/ gebott/ vnd kron
Den anfang hab ich dir bedütt
Leb ich vnd sych die kunfftig zytt
[...]
Das ist/ das du das heilig huß
Jherusalem/ vnd berg syon
Machst aller Sarracenen on
Uns wider kum das heilig land
Gott geb den sig dir in din handt
Begert Sebastianus Brandt.
Diß klein gedichtlin nit veracht
In einer stund hatt ers gemacht.*

Ein kurzer Text, insgesamt nur 159 Verse umfassend, angeblich in einer Stunde geschrieben, auf Deutsch verfasst, zeigt klar das Ziel, Jerusalem und das Heilige Land wieder zu gewinnen. Brant hatte in diesem Text den Sieg besungen, den Maximilians Heer in der Grafschaft Burgund erfochten hatte. Die Hoffnung ist, dass das gesamte Erdreich in Maximilians Gewalt käme.

Zweites Beispiel: Im 1494 erschienenen ‚Narrenschiff‘ widmet Brant das 99. Kapitel dem Verfall des Glaubens, *von abgang des glouben*.⁵⁵ Hier schildert er, wenn auch satirisch gefärbt und im Duktus der Übertreibung, den Zustand im Reich, geprägt von Versäumnissen und Schande, weswegen der Ich-Erzähler bereits Tränen in den Augen habe (V.5). Der christliche Glaube nehme ab,

⁵³ Zu dem Einblattdruck [Basel: Michael Furter für] J[ohannes] B[ergmann, nach 17. Januar] 1493, vgl. Falk Eisermann: Verzeichnis der typographischen Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (VE 15), Bd. 2. Wiesbaden 2004, S. 321f., Nr. B-73; GW 05024. Von dem Druck ist nur das eine Exemplar in der Landesbibliothek Graz erhalten.

⁵⁴ Der Text des Einblattdrucks wird zitiert nach der Abbildung bei Paul Heitz (Hg.): Flugblätter des Sebastian Brant. Strassburg 1915 (Jahresgaben der Gesellschaft für elsässische Literatur III), Nr. 5. Der Text ist unterhalb des Holzschnitts in drei Spalten gedruckt, das Zitat befindet sich am Ende der dritten Spalte.

⁵⁵ Der Text wird zitiert nach Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hg. v. Joachim Knape. Stuttgart 2005 (RUB 18333); Kapitel 99 auf S. 450–457, Titel auf S. 451.

von Tag zu Tag, die Ketzer hätten ihn gleichsam zerrissen und zerstört, „der verfluchte Mohammed“ (*der schäntlich Machamet*, V.15) habe ihn verwüstet und geschändet. Vormals war das Christentum mächtig, überall herrschte der Christenglauben, jetzt habe es viele Länder verloren, Kaisertümer, Königreiche, mächtige Länder und Städte. Die Verluste der Christenheit an Araber und Türken werden im Einzelnen aufgezählt, der Text präsentiert ein „nah und näher rückendes Unheil“:⁵⁶

*Jetzt sint die Türcken also starck
Das sie nit hant das mer alleyn
Sunder die Tūnow ist jr gemeyn
Vnd dünt eyn jnnbruch/ wann sie went
Vil bystum/ kyrchen sint geschent
Jetzt griff er an Apuliam
Dar noch gar bald Siciliam (V.50–56)*

Die Türken seien im Moment (das meint die Zeit um 1494) allzu mächtig, nicht nur das Schwarze Meer, die Ägäis und das Jonische Meer gehörten ihnen, sondern bald auch die Donau, viele Bistümer und Kirchen seien geschändet, jetzt greife ‚der Türke‘ Apulien an (Otranto), danach bald ganz Sizilien, vielleicht dann auch bald Rom, die Lombardei, das welsche Land, also ganz Italien (vgl. V.56–59). Wir Sünder seien schuld daran: *Das ist als vnser sünden schuldt* (V.71). Die Sünden der Christenheit provozieren die Strafe Gottes. Brant setzt deswegen in allen seinen Texten auf eine moralische, politische und kirchliche Erneuerung. Alle Könige und Herren sollten sich hinter Maximilian vereinen, sie sollten die Schande nicht zulassen.

Diese drohende Türkengefahr wird mehrfach von Brant beschrieben. Er war von der Türkenmission überzeugt, auf diese hin interpretierte er in den Einblattgedichten, die er in den 1490er Jahren publizierte und von denen 23 erhalten sind, „aktuelle politische Ereignisse als Bedingungen des maximilianischen Türkenkrieges, und deutete, nun auch in der Volkssprache, Aufsehen erregende Naturerscheinungen im selben Sinn als göttliche Zeichen“.⁵⁷ Des-

⁵⁶ Mertens: Brant (Anm. 42), S. 185.

⁵⁷ Mertens: Brant (Anm. 42), S. 192. Vgl. auch Dieter Wuttke: Wunderdeutung und Politik. Zu den Ausdeutungen der sogenannten Wormser Zwillinge des Jahres 1495. In: Kaspar Elm, Eberhard Gönner u. Eugen Hillenbrand (Hgg.): Landesgeschichte und Geistesge-

wegen gilt Brant der Forschung als „Avantgardist des noch nicht etablierten Journalismus“.⁵⁸ Er nimmt Deutungen von Wundergeburten vor, die sich in der Natur und Welt ereigneten, die er im Hinblick auf den Herrscher Maximilian interpretiert, den er wiederholt auf den Blättern als *grosmächtigen aller durchlichtigsten herren* adressiert.⁵⁹

Sebastian Brant publiziert diese kleinen Texte mehrfach lateinisch und deutsch, meist jedoch nicht zugleich zweisprachig, sondern er bietet gesonderte Fassungen auf Deutsch und Lateinisch, die sich an verschiedene Adressaten wenden. Im lateinischen Text hört der gelehrte Rezipient die Anspielungen auf die antike Literatur in den Formulierungen heraus, in der deutschen Sprache ist dies nicht möglich, da es noch kein Äquivalent im Deutschen gibt, auf das angespielt werden könnte; Brant muss hier also andere Akzente setzen. Vera Sack hatte auf dieses Problem der Stilistik und Sprache hingewiesen.⁶⁰ Sie formuliert, dass die beiden Rezipientenkreise unterschiedlich lachen,⁶¹ der gebildete Literatenkreis in Basel erfreut sich an der Anspielung auf die antike Literatur, das deutsche Publikum muss mehr durch „Wort- und Situationskomik“ oder durch einen „deftigen Witz“⁶² angesprochen werden. Das lateinische Publikum ist ortsfremder, sitzt entfernter, das deutsche gehört dem sundgauischen Adel an, ist auf die Örtlichkeit des südlichen Elsass begrenzt.⁶³

Sebastian Brant hat also nicht nur *ein* spezifisches Publikum im Auge, sondern eine lesende und interessierte Öffentlichkeit am Ende des 15. Jahrhunderts, die sich aus Humanistenfreunden in Basel und darüber hinaus, aber auch aus dem sundgauischen Adel zusammensetzt. Konkrete Leser seiner Texte erkennen wir weiterhin in den Besitzern der Kleindrucke, in Hartmann Schedel, Konrad Peutinger, Hieronymus Streitel u. a.⁶⁴

schichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1977, S. 217–244 sowie ders.: Erzaugur des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation: Sebastian Brant deutet siamesische Tiergeburten. In: *Humanistica Lovaniensia* XLIII (1994), S. 106–131.

⁵⁸ Knappe: Brant (Anm. 35), Sp. 257.

⁵⁹ Zitiert nach Eisermann: VE 15 (Anm. 53), S. 327, B–81; ähnlich B–78, B–86.

⁶⁰ Vera Sack: Sebastian Brant als politischer Publizist. Zwei Flugblatt-Satiren aus den Folgejahren des sogenannten Reformreichstags von 1495. Freiburg 1997 (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 30), bes. S. 25f.

⁶¹ Ebd., S. 38.

⁶² Ebd., S. 37.

⁶³ Ebd., S. 38f.

⁶⁴ Vgl. Eisermann: VE15 (Anm. 53), B–76, B–77, B–82.

Brant schreibt und denkt zeitgeschichtlich, politisch und mehrsprachig. Das ist das Besondere seiner Publikationen. Der Großteil seiner in gedruckter Kleinform veröffentlichten Texte hat politische Zielrichtungen, auch wenn er sie satirisch einfärbt. Brant schreibt zeitlich dicht an den tagespolitischen Ereignissen, er verfügt offenbar über „ausgezeichnete Informationsquellen“⁶⁵ und scheint stets konkrete Verbindungen zu Druckern und Künstlern (Holzschnneider, Maler) gehabt zu haben, die seine Vorstellungen umgehend veröffentlichten, nur in diesem Zusammenspiel und aufgrund dieses Netzwerks funktioniert die neue Kommunikationsöffentlichkeit. Brant prägt auf diese Weise und durch die Unterstützung der neuen Medien die öffentliche Meinung – so deute ich den Befund der Überlieferung. Zudem fördert er das Textrepertoire um 1500, indem er Texte ediert, rechtsgeschichtliche, philosophische, theologische, aber auch moraldidaktische, Texte für die Jugend und für die Universität, Texte für die gelehrte Welt.⁶⁶ Das möchte ich kurz andeuten, indem ich auf eine seiner Editionen hinweise, die er mit dem Basler Drucker Michael Furter 1490 auf den Markt bringt und damit die Gattung der zweisprachigen Textedition, die wir bis heute auch im Rahmen des universitären Unterrichts nutzen, vorbereitet. 1490 erscheint die zweisprachige Tischzucht ‚Thesmophagia‘, Brant überträgt hierbei einen lateinischen Text des 13. Jahrhunderts eines Rainerus Alemannicus ins Deutsche.⁶⁷ Er schafft eine „Lernhilfe“,⁶⁸ indem er der Vorlage eine gereimte deutsche Fassung zur Seite stellt, und zwar passagenweise angeordnet, erst ein Stück lateinischer Text, dann folgt eingerückt die deutsche Versübertragung. Das Buch handelt von der „Gesittetheit beim Essen“,⁶⁹ es wird als Lese- und Lehrbuch im Lateinunterricht genutzt worden sein. Im Zentrum steht der lateinische Text, die Übertragung ins Deutsche ist die sekundäre Textform, Hilfsmittel zum Verständnis des Textes. Die zweisprachige Ausgabe Brants hat die weite-

⁶⁵ Ebd., S. 60.

⁶⁶ Vgl. zur Herausgeberebetätigkeit Knappe: Brant (Anm. 35), Sp. 272 sowie demnächst grundlegend: Henkel: Sebastian Brant (Anm. 34).

⁶⁷ Zum Text vgl. Knappe: Brant (Anm. 35), Sp. 268f. sowie Umbach (Hg.): Tischzucht (Anm. 36). Der Furter-Druck ist im GW unter der Nummer M37655 verzeichnet.

⁶⁸ Umbach: Einleitung (Anm. 36), S. 12.

⁶⁹ Ebd., S. 14.

re Überlieferung des Textes „nachhaltig geprägt“.⁷⁰ Das Titelblatt weist den Text aus als *De moribus et/ facetijs mense*, er handelt also über die Sitten und die Anmut bei Tisch.⁷¹ Ausgangspunkt für den Text ist die Tatsache, dass die Natur Mensch und Tier so eingerichtet hat, dass beide zum Überleben essen und trinken müssen (V.1–4). Doch die Natur unterrichtet ihre Geschöpfe nicht gleichermaßen darin, Tier und Mensch haben nicht die gleiche Sitte beim Essen, so bringt beispielsweise eine große Aggression den Panther, den Bären und den Tiger zum Essen (V.5–10). Doch der Mensch, *aller blumenzier* (V.22), lebt nicht in *viechischer wise* (V.28), der Mensch ist kein Tier, er sollte nicht wie die wilden Tiere die Zähne ins Essen schlagen (V.30), sondern mit einem friedlichen Blick maßvoll die Speise zu sich nehmen. Zwar leben die Menschen vom Essen, aber die Tischkultur wird geringgeschätzt (V.61f.). Hier hat Sebastian Brant durch seine Übertragung und bilinguale Präsentation einen kurzen Text (750 Verse) erschlossen, der diesen Unsitten entgegenarbeiten sollte. Der Buchdruck, die zweisprachige Fassung und die Verwendung im Unterricht sorgten für dessen weitere Verbreitung.

Damit wechsle ich zu einem zweiten Akteur des 15. Jahrhunderts, zu Diebold Lauber, der ebenfalls Texte zur Lektüre bereitstellt. Er vertreibt für eine bestimmte Zeit im elsässischen Hagenau großformatige bebilderte Bücher, er setzt jedoch auf einsprachige Ausgaben auf Deutsch.

3. Akteur II:

Buchmarkt, Werbeanzeigen und Markenartikel – Diebold Lauber

Beinahe 100 Handschriften des 15. Jahrhunderts sind bis heute erhalten, die man einem Werkstattverbund im elsässischen Hagenau zuordnet, den man mit dem Namen Diebold Lauber verbindet.⁷² Überliefert sind diese Hand-

⁷⁰ Ebd., S.21.

⁷¹ Zitiert wird der Text nach der Ausgabe von Umbach (Hg.): Tischzucht (Anm.36), hier S.39.

⁷² Grundlegend zu Lauber: Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau, 2 Bde. Wiesbaden 2001; Christoph Fasbender (Hg.): Aus der Werkstatt Diebold Laubers. Berlin, Boston 2012 (Kulturtopographie des alemannischen Raums 3).

schriften in Bibliotheken und Archiven weltweit.⁷³ Die Manuskripte, die aufgrund bestimmter Kriterien der Einrichtung und Ausstattung, vor allem aufgrund der Machart ihrer Bilder, einer Gruppe zugeordnet werden, tradieren – soweit bislang bekannt – an die fünfzig verschiedene Texte: eine deutsche Bibel, 22 Historienbibeln, Fabeln, naturkundliche Texte, Romane und anderes; einige Titel sind mehrfach erhalten, wie das ‚Buch der Natur‘ Konrads von Megenberg, die ‚Elsässische Legenda aurea‘ oder der ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach.⁷⁴ Gottfrieds ‚Tristan‘ ist in dieser Werkstatt im 15. Jahrhundert kopiert worden, Ulrich Boners ‚Edelstein‘, Hugos von Trimberg ‚Renner‘, Konrads ‚Trojanerkrieg‘, der ‚Eneasroman‘ Veldekes, Strickers ‚Karl‘, der ‚Wigalois‘ des Wirnt von Grafenberg, mehrere Texte des Rudolf von Ems, die ‚Virginal‘, ‚Ortnit und Wolfdietrich‘, eine Sammlung geistlicher Verstexte im sogenannten ‚Oberrheinischen Erbauungsbuch‘⁷⁵ – aber keine Liedüberlieferung, kein ‚Nibelungenlied‘. Ungefähr die Hälfte der Texte, die in Hagenau produziert und neu aufgelegt werden, ist bereits im 12., 13. oder 14. Jahrhundert entstanden, die andere Hälfte stammt aus der Werkstattzeit, dem 15. Jahrhundert. Wir sehen also, dass in Hagenau sowohl ‚alte‘ Texte als auch aktuelle Titel vertrieben wurden, hinter diesem Spektrum sind Lektüreinteressen des 15. Jahrhunderts ablesbar.⁷⁶

Eine Besonderheit dieser oberrheinischen Werkstätten stellen erhaltene Werbeanzeigen dar, handschriftliche Notizen in den Büchern, die für bestimmte Titel Laubers werben. Dies interpretiere ich als ein Indiz für einen entstehenden Buchmarkt im 15. Jahrhundert, der gezielt Publikum anspricht und neue Interessenten sucht, denn die Käufer eines Buches finden in ihrem Produkt den Hinweis auf Laubers Verlagsprogramm; eine Strategie der Ver-

⁷³ Vgl. zu den Handschriften, den Schreibern und Malern dieses Werkstattverbunds das aus einem ESF-Projekt an der Universität Leipzig hervorgegangene Portal ‚Diebold Lauber – digital‘: <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/> (Zugriff: 16.02.2021).

⁷⁴ Vgl. dazu Diebold Lauber – digital (Anm. 73).

⁷⁵ Dazu vgl. „der schlecht weg zuo dem himelrich“. Ein oberrheinisches Erbauungsbuch. Edition und Kommentar. Komm. u. hg. v. Arnold Otto. Berlin 2005 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 42).

⁷⁶ Die Werkstattzeit setzen wir anhand der Entstehungszeit der Handschriften auf zwischen 1409 und 1471/72 an. Zwei Werkstätten scheinen hier tätig gewesen zu sein. Dass wir mit den genannten Titeln nur einen Bruchteil des ursprünglich erhaltenen Textmaterials fassen, ist wahrscheinlich.

lage, die bis heute praktiziert wird, meist werden aktuelle Neuerscheinungen genannt. Diese Anzeigen weisen zum einen generell auf die Tatsache hin, dass man in Hagenau bei Lauber Bücher erwerben könne, zum anderen listen sie die erhältlichen Titel einzeln auf, benennen ein Sortiment, bieten ein ganzes Spektrum an Literatur und deuten damit eine Lesekultur an. Dort heißt es zum Beispiel: *Item zue hagenowe vil hübscher büchere geistlich oder/ weltlich hübsch gemolt by diebolt loubet schriber/ vnd güte latinsche büchere.*⁷⁷ („In Hagenau, bei dem Schreiber Diebold Lauber, gibt es viele *hübsche* Bücher, geistlich oder weltlich, *hübsch* illustriert, auch gute lateinische Bücher.“) Die Phrase *hübsch gemolt* ist in der Forschung ein geflügeltes Wort geworden. Denn Lauber-Handschriften sind Bilderhandschriften, auf die Illustrierung wird eigens hingewiesen, die Texte sind vorzüglich illustriert. In Hagenau sind geistliche wie weltliche Texte zu erwerben, entnehmen wir dem Hinweis, sowohl deutsche als auch lateinische Titel.⁷⁸ Eine ähnliche Werbung findet sich auf dem hinteren Spiegel eines deutschen Psalters, sie lautet: *was materien man gerne hat von hübschen büechern groß oder klein/ geistlich/ oder weltlich hübsch gemolt/ die findet man alle by Diebolt Loubet schriber zuo Hagenow.*⁷⁹ („Welchen Titel man gerne hätte an schönen Büchern, groß oder klein, geistlich oder weltlich, vorzüglich illustriert, zu erwerben ist er auf jeden Fall bei dem Schreiber Diebold Lauber in Hagenau“). In einer Handschrift der Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim⁸⁰ listet Lauber 36 Titel auf, die man alle bei ihm in Hagenau finden könne, er bietet den potentiellen Kunden ein Sortiment und wirbt dafür:

⁷⁷ Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol.18 (um 1466/68), Konrad Fleck, ‚Flore und Blanscheflur‘, fol.2v, zitiert nach dem Digitalisat der Handschrift, verfügbar über Diebold Lauber – digital (Anm.73): <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/handschrift/108> (Zugriff: 16.02.2021).

⁷⁸ Dieser Hinweis auf die lateinische Literatur ist eine Besonderheit, die wir noch nicht durch erhaltene lateinische Texte erhärten können, bislang sind alle Texte, die wir mit dem Werkstattverbund identifizieren, volkssprachige Texte. Dies gilt auch für den in der Londoner Werbeanzeige erwähnten lateinischen Psalter (*salter latin*). (vgl. <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/handschrift/111> [Zugriff: 16.02.2021]).

⁷⁹ Straßburg, BNU, Ms 2539, hinterer Spiegel, zitiert nach Diebold Lauber – digital (Anm.73): <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/handschrift/109> (Zugriff: 16.02.2021).

⁸⁰ London BL Add. Ms. 28752, fol.2r, vgl. Diebold Lauber – digital (Anm.73): <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/handschrift/111> (Zugriff: 16.02.2021).

Item her ywan und her gawan und künig artus gemolt
Item der heiligen drie künige buech gemolt
Item parcifal gemolt ... Item die hymmelstrasse genant der welsche gast
Item die zehen gebot mit glosen etc.

In Hagenau ist also der Artusroman erhältlich, Iwein, Gawein und König Artus in illustrierter Form, ebenfalls die ‚Heiligen drei Könige‘ (in der Legende des Johannes von Hildesheim), auch der Gralroman des Wolfram von Eschenbach, der ‚Welsche Gast‘ des Thomasin von Zerclaere, aber auch der ‚Belial‘, Losbücher, Schachzabelbücher, die ‚Gesta Romanorum‘, die ‚Zehn Gebote‘ mit Kommentar und manches mehr. Vier Werbeanzeigen kennen wir, die Diebold Lauber mit eigener Hand geschrieben hat, und zwar nach Ausweis der Wasserzeichen der Handschriften alle in den 1460er Jahren.⁸¹

In Laubers Büchern und Anzeigen erkennen wir ein Spektrum an deutschen Texten, die im 15. Jahrhundert als Lesestoffe verfügbar sind; es handelt sich schwerpunktmäßig um Literatur des 13. Jahrhunderts, aber auch um zeitgenössische Texte der Werkstattzeit. Blickt man sich dieses Panorama genauer an, erkennt man, dass Lauber offenbar auf volkssprachige Romanliteratur des 13. Jahrhunderts gesetzt hat, die er als illustrierte Versromane auf den Markt bringt und nicht wie die Buchdrucker etwas später in einer Prosaversion. Im 15. Jahrhundert besteht demnach ein Interesse an deutscher Literatur der vorausgehenden Jahrhunderte, es ist weltliche Literatur und sie ist mit einer Bildebene versehen, ein bestimmendes Merkmal dieses Werkstattverbunds.

⁸¹ Das ist das Ergebnis unserer bisherigen Analyse: Diebold Lauber selbst ist (nur) in den 1460er Jahren nachweisbar; in fünf Handschriften können wir ihn darüber hinaus als Schreiber identifizieren. Vgl. die Ergebnisse, die Hedwig Suwelack im Rahmen des Projekts zu Lauber und den anderen Schreibern zusammengestellt hat in: Diebold Lauber – digital (Anm. 73): <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/schreiber/20> (Zugriff: 16.02.2021). Für den Werkstattverbund können wir bislang ungefähr 100 verschiedene Schreiber ausfindig machen, viele Fragen zur Organisation der Werkstatt sind jedoch bis auf wenige Einzelergebnisse noch immer ungeklärt (woher stammt das Papier, woher die Vorlagen, wo wurden die Texte abgeschrieben und illustriert etc.). Mehrere Vorhaben sind im Augenblick daran, weitere Klärung zu schaffen: das Dissertationsvorhaben von Christina Mergel (Leipzig) zu Boners ‚Edelstein‘, den Lauber publiziert; eine Masterarbeit (Leipzig) von Julia Seibicke zum Schreiber von Donaueschingen 71 sowie die Tagung ‚Die Rückkehr des Wigalois‘ (organisiert von Sabine Griese, Julia Freifrau Hiller von Gaertringen und Christoph Mackert), die die Handschrift Karlsruhe LB Cod. Donaueschingen 71 ins Zentrum rückt (die Tagung ist wegen der Corona-Krise auf 2022 verschoben).

Die Titel, die ich als aktuelle Titel bezeichne, da sie aus der Sicht der Werkstattzeit ‚Gegenwartsliteratur‘ darstellen, sind allesamt geistliche Texte: eine deutsche Bibel in fünf Bänden, über zwanzig Historienbibeln, der ‚Belial‘, ein Gebetbuch, ein Plenar, ein deutscher Psalter, das ‚Oberrheinische Erbauungsbuch‘. Allein mit deutschen ‚Klassikern‘ kann die Werkstatt offenbar nicht überleben, sie muss ihr Programm weiter fassen, und zwar gezielt durch Texte mit geistlicher Prägung, mit den Themen Bibelerzählen, Katechese und Andacht. Auf Laubers Pult in Hagenau liegt somit gleichsam die deutsche Literaturgeschichte des späteren Mittelalters versammelt, die meisten der von ihm kopierten Texte sind auch rund 550 Jahre später noch im Lektüreprogramm der germanistischen Mediävistik an den Universitäten verankert.⁸²

Wie ein Lauber-Buch mit geistlicher Thematik aussieht, möchte ich an der Geschichte von Adam und Eva kurz andeuten, die ein sonst unbekannter Autor Lutwin auf pfiffige Art neu erzählt und die in einer von Diebold Lauber 1463 abgeschlossenen Handschrift unikal überliefert ist.⁸³ Die Geschichte der ersten beiden Menschen, die im biblischen Buch Genesis erzählt ist, wird von Lutwin kommentierend wiedererzählt, er zeigt die Schöpfung, erklärt, wie das Verbot Gottes gebrochen wird, zeigt präzise, wie Eva vom Teufel verführt wird, warum sie diesem Verführer glaubt, wie Adam und Eva lernen, das Leben

⁸² Jens Haustein macht in anderem Zusammenhang eine ähnliche Beobachtung: „Der ‚innere‘ Kanon der Literatur des 13. Jahrhunderts ist weitgehend mit dem des 19. und frühen 20. Jahrhunderts identisch. Er ist auf die überschaubare Zahl literarisch ambitionierter Werke konzentriert.“ (Jens Haustein: Kunst- oder Kulturwissenschaft? Zum Kanonproblem der germanistischen Mediävistik. In: Gerhard Kaiser u. Stefan Matuschek [Hgg.]: Begründungen und Funktion des Kanons. Heidelberg 2001, S. 139–154, hier S. 141).

⁸³ Zur Handschrift vgl. <http://wrote.informatik.uni-leipzig.de/mediavistik/werk/15> (Zugriff: 16.02.2021); zu Lutwin vgl. Brian Murdoch: Lutwin. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 5 (1985), Sp. 1087–1089. Der Text liegt in einer Edition vor: Lutwin’s Eva und Adam. Study – Text – Translation. Hg. v. Mary Bess Halford. Göppingen 1984 (GAG 401). Vgl. Susanne Köbele: Registerwechsel. Wiedererzählen, bibelepisch (‚Der Saelden Hort‘, ‚Die Erlösung‘, Lutwins ‚Adam und Eva‘). In: Bruno Quast u. Susanne Spreckelmeier (Hgg.): Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin, Boston 2017 (Literatur. Theorie. Geschichte 12), S. 167–202; Bruno Quast: Religiöse Erbauung, höfisch. Lutwins ‚Adam und Eva‘. In: Susanne Köbele u. Claudio Notz (Hgg.): Die Versuchung der schönen Form. Spannungen in Erbauungs-Konzepten des Mittelalters. Göttingen 2019 (Historische Semantik 30), S. 267–281; Sabine Griese: Adam, Eva und das Vermögen der deutschen Literatur des Mittelalters. Stuttgart, Leipzig 2021 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse 142, Heft 4).

jenseits des Paradieses zu bewältigen, wie sie erfahren, was Schmerzen sind, was eine Geburt bedeutet, was der Tod. Lutwin erzählt einen Mythos neu, in der Lauber'schen Version seines Textes wird Eva zur Hauptperson, weswegen der Text mit ‚Eva und Adam‘ betitelt wird, die Reihenfolge der Namen wird zugunsten der dominant handelnden und mehrfach eine Entscheidung treffenden Frau verändert. Lauber setzt mit eigener Hand den Schlusspunkt in Rot: *hie hat Eua vnd adam ein ende*, notiert er auf fol. 106r.

Eine Manuskript-Werkstatt vor dem Zeitalter des Buchdrucks mit ersten Merkmalen eines entstehenden Buchmarkts zeigt uns Textkulturen des Spätmittelalters auf. Und zwar Textkulturen, die geistliche und weltliche Literatur umfassen, die neue Texte herausbringen, aber auch Texte vergangener Jahrhunderte neu auflegen. Hier, im deutschen Südwesten, werden Bücher in der Volkssprache produziert, großformatig und bebildert. Die Werbeanzeigen weisen sie als *hübsch* und *gut* und *hübsch gemolt* aus. Wie sind diese Attribuierungen zu deuten, was heißt das Wörtchen *hübsch* im 15. Jahrhundert? Steckt noch das mittelhochdeutsche *hövesch* dahinter, weist dies auf die höfischen Stoffe, sind das die Texte der Vorzeit, wie ‚Tristan‘, ‚Iwein‘ und ‚Parzival‘? Oder heißt *hübsch* nun ‚schön, attraktiv, vorzüglich‘? In der Verbindung von *hübsch gemolt* als schön bzw. vorzüglich illustriert? Sind die Lauber-Bücher schön, weil sie illustriert sind, weil Bilder die Textebene begleiten, aber zugleich gliedern, portionieren und insgesamt attraktiv gestalten? Gute Bücher meint in dieser Werbung sicher die Qualität, die aufwendige Gestaltung der Bücher, die Repräsentationswert besitzen. Hier wird also von einem Verleger und Schreiber ganz konkret die Ware Buch angepriesen, für eine neue Elite,⁸⁴ die im 15. Jahrhundert zu lesen beginnt, sich Bücher kauft oder für ihre Kinder erwirbt, Ratsleute, Ärzte, Bürgermeister, Mediziner. Diese Bücher wenden sich an ein Lesepublikum, die gleichmäßige Schrift, die gliedernde Bebilderung, das Großformat sprechen dafür. Literatur wird hier zur Privatlektüre gestaltet und beworben. Die Forschung hat dieses Buchprodukt als

⁸⁴ Vgl. dazu Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Pietät und Prestige im Spätmittelalter. Die Bilder in der Historienbibel der Solothurner Familie vom Staal. Basel 2008 (Veröffentlichungen der Zentralbibliothek Solothurn 30).

„Markenartikel“ interpretiert,⁸⁵ das wiedererkennbare Layout, der Eindruck der Gleichförmigkeit sind Indizien dafür.

Was haben wir nun mit unserem Durchgang durch verschiedene Textkulturen des Mittelalters, vor allem des 15. Jahrhunderts erreicht? Welche Ergebnisse für die Frage nach einer Kanonisierung und nach Klassikern der Frühen Neuzeit, einer Zeit, die nach Lauber mit dem Buchdruck beginnt, können wir formulieren?

4. Fazit

Wer macht im Mittelalter Kultur, wer macht den Kanon, haben wir gefragt. Es sind Lehrer, Gelehrte, Schreiber, Buchdrucker und Dichter, diejenigen, die an der lateinischen Kultur festhalten und diejenigen, die auf neue Literaten setzen. Sie schreiben für junge Leute, für Schüler sowie für gelehrte und arrivierte Schriftstellerkollegen. Ab 1300 verbreitert sich das Publikum, im 15. Jahrhundert spätestens würde ich von einer neuen lesenden Elite sprechen, die nicht mehr mit der traditionellen Elite der früheren Jahre identisch ist, es sind Kaufleute, Ratsherren, Juristen, Ärzte, Mediziner, die sich nun für Literatur interessieren. Die Lauber-Werkstatt ist zu nennen, die Bücher für diese Gruppe herausbringt und gestaltet. Einige der genannten Titel oder Autoren gehören noch heute zum Kanon, Ovid beispielsweise. Er war kanonisierter Schulautor im Mittelalter und wurde noch im 18. Jahrhundert von dem Göttinger Philologen Christian Gottlob Heyne als Kenner der menschlichen Natur und Schilderer kultivierter Gefühle, als Lehrer der Schönheit gelobt.⁸⁶ Goethe wiederum beruft sich am Anfang des 9. Buches von ‚Dichtung und Wahrheit‘ auf Heynes Ovid-Passage, „um die Stimmung des Jahres 1770, der beginnenden Genie-Periode, zu beschreiben.“⁸⁷

Wir sind von einer dominanten Latinität des Mittelalters ausgegangen, die bis ins 15. Jahrhundert und darüber hinaus reicht, Sebastian Brant war das

⁸⁵ Saurma: Spätformen (Anm. 72).

⁸⁶ Karl Stackmann: Ovid im deutschen Mittelalter. In: ders.: Kleine Schriften. 2 Bde. Hg. v. Jens Haustein. Göttingen 1997/1998, Bd. 1, S. 26–50, hier S. 26f.

⁸⁷ Ebd., S. 27.

Beispiel dafür. Der Professor der Jurisprudenz, der zugleich Poetikvorlesungen an der Universität Basel hält, denkt lateinisch, ist vernetzt mit den Funktionseliten des späten Mittelalters, mit Druckern, Gelehrten, mit den herrschenden Klassen, mit denen er überwiegend lateinisch kommuniziert. Er bricht den verfügbaren Markt der Texte aber insofern auf, als er auch deutsch schreibt, Texte der Vorzeit auswählt und ediert, bisweilen in einer zweisprachigen Fassung, die den lateinischen und deutschen Wortlaut bietet. Brant mischt sich ein, agiert politisch, nimmt Einfluss und formt die kulturelle und politische Gesellschaft des 15. und frühen 16. Jahrhunderts mit. Brant ist damit sicherlich jemand, der Klassiker macht, der für den kulturellen Kanon mitverantwortlich ist. Er ediert neben Vergil und dem ‚Decretum Gratiani‘ oder einer Augustinus-Ausgabe auch kleinere moraldidaktische Texte, widmet sich also ebenfalls der ethischen Erziehung der Jugend. Der zweite Akteur, Diebold Lauber, produziert deutschsprachige Bücher für eine neue lesende Elite. Er wirbt für seine Produkte, die ein ganz spezielles Layout tragen, die als Markenartikel vom Publikum wiedererkannt werden. Lauber produziert handschriftliche Bücher, Brant dagegen kann schon mit den Buchdruckern zusammenarbeiten; das ist die Gunst der späten Geburt. Brant nutzt effektiv die Möglichkeiten der neuen Vervielfältigungstechniken, setzt auf die neuen Medien, wie die Kleinformate, den Einblattdruck, der für schnelle Kommunikationsformen steht, die *twitter*-Meldung des 15. Jahrhunderts. Der Buchdruck steht Lauber in Hagenau noch nicht zur Verfügung, er ist Schreiber, arbeitet mit einer Vielzahl anderer Schreiber zusammen bei seiner Produktion des handschriftlichen Markenartikels. Beide Männer agieren im deutschen Südwesten, der eine in Basel und Straßburg, der andere im benachbarten Hagenau, beide bemühen sich um Lesestoffe, um Textkulturen, beide haben jedoch nichts miteinander zu tun, sie kennen sich nicht.⁸⁸ Beide Buchmacher greifen auf ältere Literatur zu, Brant auf antike Texte und auf Literatur des 13. Jahrhunderts. Lauber konsequenter auf deutsche Romane des 13. Jahrhunderts, aber auch auf geistliche Texte seiner Gegenwart, Historienbibeln waren ein Verkaufsschlager.

⁸⁸ Dies deutet die unterschiedlichen und nebeneinander existierenden Kulturen und Buchakteure des 15. und frühen 16. Jhs. nur an, die Klöster und Universitäten müssten hier ergänzt werden. Ein Kanon ist von vielen Faktoren bestimmt.

Jede Literaturgeschichte, jeder Kanon wählt aus Vorgängigem aus. Das zeichnet beide aus, das fordert man als Orientierung und Information zur weiteren (literaturwissenschaftlichen) Arbeit. Zwei Akteure, die eine Auswahl getroffen haben, habe ich präsentiert. Auf diese Weise habe ich *eine* mögliche Geschichte der Literatur des Mittelalters erzählt, die als Überlieferungsgeschichte „eine ‚Eigenbewegung‘ der Texte“ aufzeigt, „die geschichtliche Konsistenz schafft“.⁸⁹

⁸⁹ Kurt Ruh: Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte als methodischer Ansatz zu einer erweiterten Konzeption von Literaturgeschichte. In: ders. (Hg.): Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methodik und Auswertung. Tübingen 1985, S.262–272, hier S.270.